

# ANGEMERKT!



**TILMAN STEINERT**  
> geboren 1957 in Stuttgart  
> 1976 bis 1984 Studium der Medizin an der Universität Ulm  
> 1984 Promotion, 1997 Habilitation  
> seit 2003 Professor an der Universität Ulm, Chefarzt der Allgemeinpsychiatrie sowie Forschungsleiter am Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg in Weißenau bei Ravensburg

## PSYCHISCH KRANK UND AGGRESSIV: EIN ALTES TABU

*Schizophrene und Menschen mit anderen seelischen Störungen begehen häufiger Gewalttaten als der Durchschnittsbürger. Alkohol und Drogen spielen dabei eine entscheidende Rolle.*

Der Zusammenhang zwischen seelischer Gesundheit und Gewaltbereitschaft ist ein heikles Thema. Psychiater haben über das erhöhte Risiko von Gewalttaten bei psychisch Kranken lange geschwiegen, um ihren Patienten eine weitere Stigmatisierung zu ersparen. Die einzige bedeutende deutsche Studie zu diesem Thema veröffentlichten 1973 die Psychiater Wolfgang Böker, ehemals Professor an der Universität Bern, und Heinz Häfner, Gründer des Mannheimer Zentralinstituts für Seelische Gesundheit. Sie wurden meist nur mit einem ihrer Resultate zitiert: Psychisch kranke Menschen begehen nicht häufiger Gewalttaten als psychisch gesunde. Detaillierergebnisse blieben oft unerwähnt, darunter die fünf-fach höhere Wahrscheinlichkeit einer Gewalttat bei Menschen, die als schizophren diagnostiziert wurden.

Seit eine Reihe großer epidemiologischer Studien in mehreren westlichen Ländern in den 1990er Jahren zu ähnlichen Resultaten kamen, gilt unter Experten jedoch als weit gehend gesichert, dass bei vielen psychischen Erkrankungen ein mäßig erhöhtes Risiko für Gewalttaten besteht (siehe Tabelle unten). Das betrifft insbesondere die Wahrscheinlichkeit, einen anderen Menschen zu töten. Die Studien stimmen vor allem in einem Befund überein: Missbrauch und Abhängigkeit von psychoaktiven Substanzen sind die psychischen Störungen mit dem höchsten Gewaltisiko – wobei die Belege für Alkohol am deutlichsten ausfallen.

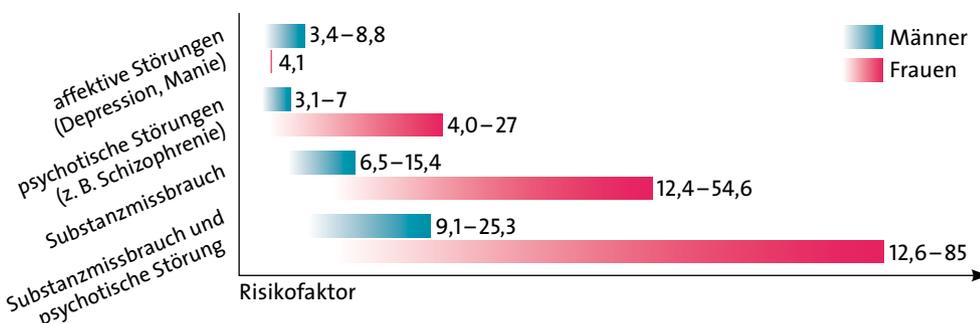
Auffällig ist allerdings das Ergebnis einer Längsschnittstudie von Louise Arseneault und ihren Kollegen vom britischen Institute

of Psychiatry in London, die einen Geburtenjahrgang in Neuseeland vom 3. bis zum 21. Lebensjahr beobachteten. Im Jahr 2000 berichtete die Medizinerin: Wer übermäßig Alkohol trank, beging im Durchschnitt knapp zweimal häufiger eine Gewalttat als ein Mensch aus einer Vergleichsgruppe; wer Cannabis konsumierte, hatte sogar eine nahezu viermal größere Wahrscheinlichkeit. Doch im Gegensatz zu Alkohol hat Cannabis nachweislich keine substanz-eigene aggressionsfördernde Wirkung. So lag die Schlussfolgerung der Autoren nahe, dass weniger die Droge selbst als vielmehr das soziale Umfeld des Konsumenten Gewalt begünstigt.

Deshalb wählten der Soziologe Henry J. Steadman und sein Team von den »Policy Research Associates«, einem Institut für Gesundheitsforschung im US-Bundesstaat New York, ihre Probanden nach einer neuen Methode aus. In der so genannten McArthur-Studie verglichen die Forscher 1136 kurz zuvor aus einer psychiatrischen Klinik entlassene Patienten zwischen 18 und 40 Jahren mit einer Kontrollgruppe von 519 in deren Nachbarschaft lebenden Menschen. Die Wahl dieser Vergleichsgruppe sollte sicherstellen, dass sich das soziale Umfeld der Patienten und Kontrollpersonen nicht allzu sehr unterschied.

Überraschenderweise verübten die beiden Gruppen in den zehn Wochen nach Entlassung der ehemaligen Patienten etwa gleich viele Gewalttaten – solange weder Alkohol noch Drogen im Spiel waren. Weil psychisch Kranke aber mehr psychoaktive Substanzen konsumierten als Kontrollpersonen, zeigten sie unterm

### Erhöhtes Risiko einer Gewalttat von psychisch gestörten Menschen im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt



Die Grafik zeigt, um wie viel höher das Risiko einer Gewalttat im Fall einer psychischen Erkrankung im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt liegt. Die Spannweite der Zahlen ergibt sich aus dem jeweils niedrigsten und höchsten Risikofaktor, den internationale Studien mit rund 365 000 Probanden für die betreffenden Störungen ermittelten.

Strich eben doch häufiger aggressives Verhalten als ihre Nachbarn. Vergleich man nun jene Expsychiatriepatienten und Nachbarn miteinander, die Alkohol oder Drogen einnahmen, so neigten diese Teilgruppen wieder gleichermaßen zu Gewalttaten. Es ist demnach weniger die psychische Störung als solche, die zu gewalttätigem Verhalten führt, als die Lebensumstände, die mit dieser Störung einhergehen: Armut, soziale Randständigkeit, konfliktbelastetes soziales Umfeld – und nicht zuletzt Alkohol und Drogen.

Als Ursache für diesen Zusammenhang diskutieren Psychiater ein komplexes Gefüge neurobiologischer und psychosozialer Faktoren. Auch wenn viele widersprüchliche Befunde bislang kein schlüssiges Gesamtbild erlauben, schlug der Neurologe und Psychiater Andreas Heinz, Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Charité in Berlin, bereits 1999 ein Erklärungsmodell vor. Demnach vermittelt ein niedriger Serotoninspiegel im Gehirn sowohl den Alkoholmissbrauch als auch eine erhöhte Bereitschaft zu aggressivem (und autoaggressivem) Verhalten.

Die Verfügbarkeit von Serotonin unterliegt weniger genetischen als vielmehr sozialen Einflüssen: Tierversuche mit Primaten belegen, dass soziale Isolierung in frühen Entwicklungsphasen den Serotoninspiegel dauerhaft senkt. Die betroffenen Affen neigen in jungen Jahren zu ängstlich-anklammerndem und später zu impulsiv-aggressivem Verhalten.

Das Modell von Heinz entspricht dem modernen Verständnis psychischer Erkrankungen: Verhaltensauffälligkeiten wie aggressives Verhalten gehen demnach mit Veränderungen der Funktionsweise des Gehirns einher. Diese sind ihrerseits aber nicht genetisch determiniert, sondern resultieren sowohl aus frühkindlichen Erfahrungen als auch aus dem aktuellen Wechselspiel mit der Umwelt. Alkohol spielt dabei eine wichtige Rolle.

#### QUELLEN

**Arseneault, L. et al.:** Mental Disorders and Violence in a Total Birth Cohort: Results from the Dunedin Study. In: Archives of General Psychiatry 57(10), S. 979–986, 2000.

**Heinz, A.:** Serotonerge Dysfunktion als Folge sozialer Isolation. Bedeutung für die Entstehung von Aggression und Alkoholabhängigkeit. In: Der Nervenarzt 70(9), S. 780–789, 1999.

**Steadman, H.J. et al.:** Violence by People Discharged from Acute Psychiatric Inpatient Facilities and by Others in the Same Neighborhoods. In: Archives of General Psychiatry 55(5), S. 393–401, 1998.

#### LITERATURTIPP

**Steinert, T.:** Umgang mit Gewalt in der Psychiatrie. Psychiatrie-Verlag, Bonn 2008.

## Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung lädt ein zum

# NeuroForum Frankfurt 2009 Das verkabelte Gehirn: Vom Implantat bis zur Gedankensteuerung

**Mittwoch, 1. April 2009, 18.30 Uhr** ■ Hermann Josef Abs Saal ■ Frankfurt am Main  
(Junghofstraße 11, 60311 Frankfurt am Main)

Einführungsvortrag von Prof. Dr. Niels Birbaumer  
Institut für Medizinische Psychologie und Verhaltensneurobiologie, Universität Tübingen

Anschließend Diskussion mit Prof. Birbaumer und weiteren Gästen:  
Prof. Dr. Peter Fromherz, Max-Planck-Institut Biochemie, Martinsried  
Prof. Dr. Thomas Metzinger, Philosophisches Seminar, Universität Mainz

**Die Gesprächsrunde wird aufgezeichnet und am Donnerstag, 2. April 2009, um 21.00 Uhr in der Sendung »scobel« bei 3sat ausgestrahlt.**

Der Eintritt ist frei, es wird jedoch wegen des begrenzten Kartenkontingents um Voranmeldung gebeten:  
Hertie-Stiftung ■ Ingrid Moors ■ Telefon: 069 660756-148 ■ E-Mail: moorsi@ghst.de.  
Da wir die Karten per Post versenden, bitten wir um Angabe der vollständigen Adresse.